

schen neu fruchtbar in der Ausgestaltung des vollkommenen Christus-Lebens. Die geistgewirkten göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe) in Einheit mit den Sakramenten der Kirche und ihrem Lehren und Lenken sollen das Zeitalter des Geistes herbeiführen, das Zeitalter der Verinnerlichung, das Vollalter der Christusgestaltung der Welt, bis zum Tage der Wiederkunft des Bräutigams.

An diesem Tage wird Christus das im Geiste geeinte Reich dem Vater übergeben (1 Kor 15, 24) und Gott wird alles in allem sein (1 Kor 15, 28). „Oikonomia“ Gottes in Christus und dem Geiste ist zum Abschluß gekommen. Durch seine Machttat und Liebe hat der Vater den Menschen zu sich gebracht, wie Er es vorgebildet hatte in der Herausführung Israels aus Ägypten, dem Hause der Knechtschaft, hin bis zum Gottesberge Sinai: „Ihr selbst habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan und wie ich euch auf Adlers Flügeln getragen und euch *hierher zu mir gebracht habe*“ (Exod 19, 4).

## Der »Kairós« der Gnade

Von Friedrich Wulf SJ, München

Gottes Barmherzigkeit ist unbegrenzt, sagen wir. Sie ist nicht an einem Tag geringer als an einem anderen. Sie wird weder durch die Größe noch durch die Menge der Sünden erschöpft. Sie währet ewig, singt in nicht endenwollender Wiederholung der Psalmist, der die wechselreiche Geschichte seines Volkes überdenkt (Ps 136 [135]). Der Schächer hat sie noch in seiner Sterbestunde erfahren. Und auch Judas hätte sie noch erfahren können. Wohl kann der *Mensch* der verzeihenden und schenkenden Liebe Gottes, der Gnade, Grenzen setzen: durch seine freie Entscheidung gegen Gott, durch seine Verstockung. Aber von sich aus kennt Gott solche Grenzen nicht. „Ich habe deine Übertretungen weggewischt wie eine Wolke und deine Sünden wie einen Nebel“, heißt es bei Isaias (44, 22). Dennoch gibt es einige Worte der Schrift, die damit schwer vereinbar zu sein scheinen, die es geradezu als sicher hinstellen, daß Gottes Barmherzigkeit nicht an jedem Tag die gleiche ist, daß es im Leben des Menschen und der Völker vielmehr einen ‚Kairós‘ der Gnade, eine besondere, zeitlich fixierbare Gnadenstunde gibt. Sie liegt nicht in des Menschen Hand, sondern wird von Gott gegeben, verfügt, geschenkt. Wird sie nicht genutzt, dann ist sie endgültig versäumt; sie kommt in dieser Form nie wieder. Vielleicht gibt es mehrere solcher ‚Zeiten‘, aber gewiß nicht beliebig viele. Und eine ist unter ihnen, von der das endgültige Heil eines Menschen oder auch das Heil eines Volkes abhängen kann. Sie zu verpassen, an ihr gleichgültig vorüberzugehen, sie auszuschlagen, ist tödlich. Es ist kaum möglich, die hier gemeinten Worte anders zu verstehen. Hören wir sie nur:

Im zweiten Teil des Buches Isaias, das in überschwenglicher Weise die Barmherzigkeit Gottes preist, heißt es: „Suchet den Herrn, da er sich finden läßt; ruft ihn, solange er da ist“ (Is 55, 6). Offenbar wird vorausgesetzt, daß Gott sich nicht un-

beschränkt finden läßt, daß er nicht immer da ist. Ähnlich schreibt Paulus an die Korinther: „Seht, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, seht, jetzt ist der Tag des Heiles“ (2 Kor 6, 2). Sie waren für ihn im gleichen Sinn früher nicht da, und auch einmal gekommen, rückt nach seiner festen Meinung die entscheidende Stunde des Heiles immer näher: „Die Stunde ist schon da, vom Schlafe aufzustehen, denn jetzt ist unser Heil näher als damals, als wir gläubig wurden“ (Röm 13, 11). Jerusalem hat diese seine Stunde, die einmalige und einzigartige Stunde seines Heiles nicht erkannt und unwiderbringlich zu seinem Verderben verschert, so daß Jesus darüber in Weinen ausbricht: „Wenn doch du an diesem deinem Tage erkannt hättest, was (dir) zum Heile dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! . . . Sie werden dich und deine Kinder in dir niedermachen und in dir keinen Stein auf dem anderen lassen, weil du den Kairós deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“ (Lk 19, 42. 44). Was ist es mit diesem Kairós, der das Gnadenwirken Gottes einzugrenzen scheint?

Um es von vornherein zu sagen: es handelt sich hier nicht um ein Scheinproblem, sondern um eine echte Frage, der in unserem religiösen Leben eine sehr praktische Bedeutung zukommt. Der Versuch ihrer Lösung läßt uns tiefer die Größe der Gnade wie auch den Ernst der Entscheidung ahnen, die unseren Heilsweg kennzeichnen.

Schon in der antiken, heidnischen Literatur begegnet Kairós im Sinne des entscheidenden Augenblicks<sup>1</sup>. Er kann dort gelegentlich eine fast religiöse Bedeutung haben als „der immer neue Zeitpunkt, an dem Gott schöpferisch handeln muß“. Für den Menschen hat Kairós den Charakter des Schicksalhaften, dessen Forderung man entsprechen muß und dem man religiöse Verehrung entgegenbringt. Dieser Sprachgebrauch wird in der Septuaginta aufgenommen. Hier liegt der Akzent in erster Linie auf der göttlichen Bestimmtheit des Kairós. Kairós ist die Zeit Gottes, die Gott ergreift und dem Menschen setzt, die Zeit seines Wohlgefallens und seines Gnaden-erweises, die Zeit des Heils, vor allem die Gerichts- und Endzeit. „So kann (der Fromme des Alten Bundes) mit dem (Prediger) in der ganzen Kette der καιροί, die sein Leben durchzieht, die Führungen Gottes sehen“ (Pred 3, 10-14). Seine letzte religiöse Entfaltung erfährt der Begriff des Kairós dann im Neuen Testament. Nun wird offenbar, worauf alle Zeit von Gott gerichtet war, „da er uns kundtat das Geheimnis seines Willens. . . zur Durchführung der Fülle der Zeiten — unter ein Haupt zu fassen das All in Christus, das, was in den Himmeln und was auf Erden ist“ (Eph 1, 9. 10). Mit dem Kommen Christi in diese Welt ist der eigentliche, von Ewigkeit her geplante Kairós, die Fülle der Heilszeit (Mk 1, 15; Gal 4, 4) angebrochen, nicht nur als einmaliges Ereignis — in den geschichtlich datierbaren Geheimnissen des Lebens Jesu —, sondern eben darin endgültig und für immer, bis zur Parusie. Mit dem Heilstod Christi ist die Endzeit als Zeit Gottes in der Jetztzeit schon vor-gekommen<sup>2</sup>. Darum kann Paulus seinen Christen schreiben: „Laßt uns, solange wir Zeit haben, allen Gutes tun“ (Gal 6, 10) und: „Kaufet den Kairós aus; denn die Tage sind böse“ (Eph 5, 16), d. h. nutzt die schnell vorübergehenden Tage der Jetztzeit als eine Zeit Gottes, je mehr sie von bösen Mächten durchherrscht sind.

Erhellte aus diesem kurzen Überblick über die Entwicklungsgeschichte des Wortes Kairós aber nicht, daß es gerade keine besonderen, auf einen bestimmten Zeitpunkt

<sup>1</sup> Vgl. zum Folgenden G. Dellling, in: ThWNT, Bd. III, 456 ff.

<sup>2</sup> H. Schlier, *Der Brief an die Epheser*, Düsseldorf (1957) 244.

eingegrenzten Gnadenstunden im Leben der Menschen und Völker mehr gibt? Hat Gott nicht alles Schicksalhaft-Ungewisse, das über der unerlösten Welt lag und das die Heilsangst der Menschen hervorrief, in Christus, der unser Todesschicksal auf sich nahm und überwand, aufgehoben? Im Alten Bund offenbarte er sich den Patriarchen und Propheten oder dem ganzen Volke oftmals und immer nur für einen kurzen Augenblick, bald als der Gewaltige, bald als der Zornige, bald als der Barmherzige; der Kairós seiner Heimsuchung kam und ging. Im Neuen Bund erschien er für immer unter uns in seinem Sohn, als der Gütige und Menschenfreundliche (Tit 3, 4), als der Barmherzige und Verzeihende (Tit 2, 11). Er kam nicht nur, um wieder zu gehen; er ist da, er ist in Christi Geist immer bei uns, das Zukünftige ist schon Gegenwart geworden: „Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein“ (Offb 21, 3). Alle Tage und Stunden, alle Ereignisse und Schicksale, die frohen und die traurigen, die über einen Menschen kommen können, hat er zum ewigen Jetzt, zum Kairós seiner Gnade gemacht. Nur *ein* Kairós steht noch aus, der Kairós unseres Todes und der Parusie, und wir wissen nicht, wann er kommt. „Es ist nicht eure Sache, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in der ihm eigenen Vollmacht festgesetzt hat“ (Apg 1, 7). Dieses Nichtwissen um den noch ausstehenden, letzten Kairós schwebt als große Ungewißheit über uns und dieser Welt. „Wachet darum und betet; denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde“ (Mt 25, 13). Es gilt zu wirken, solange das Licht noch da ist, damit uns die Finsternis nicht überfalle (Joh 12, 35).

Es ist keine Frage, daß diese Schau des Kairós die Paulusworte verstehen läßt: „Seht, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, seht, jetzt ist der Tag des Heiles“; „jetzt ist unser Heil näher als damals, als wir gläubig wurden“. Der Apostel ist in Erwartung der Parusie; darum sollen die Tage, soll die Zeit des Heils noch genutzt werden. Und was Jerusalem betrifft, dessen Kairós ein ganz bestimmter geschichtlicher Moment, die Verkündigung der Frohen Botschaft durch Jesus, war, so könnte man sagen, daß eben Jesu Leben und Heilstat die letzte Zeit gewesen ist, die als solche vor anderen Zeiten der Weltgeschichte in besonderer Weise gnadenhaft ausgezeichnet war. Seitdem ist die irdische Zeit überwunden und hat dem Kairós Christi Platz gemacht, seitdem gibt es nur noch *eine* bedeutungsvolle Zeit, die Zeit Gottes und Christi, die Zeit der Gnade.

An der Richtigkeit einer solchen Interpretation des Kairós ist nicht zu zweifeln. Dennoch enthält sie nur eine Teilwahrheit. Sie entspricht einer konsequenten und ausschließlichen Schau von oben, von Gott, und vom heilsgeschichtlichen Ende her. Sie muß, um zur vollen Wahrheit zu werden, durch eine Sicht von unten, vom Menschen her ergänzt werden.

Der neutestamentliche Kairós im prägnanten Sinne ist der Tag der Parusie, des Wiederkommens Christi zum Letzten Gericht. „Seid auf der Hut und wachet! Denn ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist“, sagt Jesus (Mk 13, 33). „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt“, schreibt Paulus an die korinthische Gemeinde; „er wird auch das im Finstern Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen, und dann wird jedem sein Lob werden vor Gott“ (1 Kor 4, 5; vgl. auch Lk 21, 8; 2 Th 2, 6; 1 Pt 1, 5; 5, 6; Offb 1, 3; 22, 10). Dieser Endtag hat zwar schon begonnen, aber nicht in der Sichtbarkeit und Greifbarkeit seines geschichtlichen

Ablaufs, sondern vorerst nur in der Gnade, im Glauben. So wie überhaupt unser übernatürliches Leben „mit Christus in Gott verborgen ist“ (Kol 3, 3), so ist auch der Endtag unter den gewöhnlichen Ereignissen dieser irdischen Weltzeit verhüllt. Nur der Glaubende sieht alles Gericht, was hier und heute über die Welt und den Menschen ergeht, im Zusammenhang mit dem Letzten und Allgemeinen Gericht (1 Pt 4, 12-17). Der Christ lebt also in einer zweifachen Zeit, einmal in der natürlichen Weltzeit mit ihrem Auf und Ab, ihrem geschichtlichen Werden, ihren Prüfungen und Beglückungen, und zugleich in der Zeit der Gnade, d. h. des Gerichtes und der Seligkeit, durch die im Grunde die Welt schon überwunden und auf ihr Ende hin „zusammengedrängt“ ist (1 Kor 7, 29). Das übernatürliche Zeitbewußtsein — das Wissen um die Nichtigkeit aller Zeit und um den einen entscheidenden Tag — soll das natürliche, geschichtliche Zeitbewußtsein wohl durchleuchten, es auf die Gerichtszeit und die Zeit der übersießenden Gnade ausrichten, kann es aber nie verdrängen, so wie die Gnade überhaupt die Natur nie überspringt, sondern gerade in ihrer ganzen Konkretheit ergreift und zur Vollendung bringt.

Damit ist aber die Frage des Kairós im Sinne des je entscheidenden Augenblicks für den Christen neu gestellt. Von Gott her gesehen und im Hinblick auf die schon angebrochene Endzeit ist für ihn *ein* Tag wie der andere; es gibt für ihn keinen besonderen Kairós mehr; jeder Tag ist für ihn Tag der Gnade, an dem er in immer gleicher Fülle aus dem unendlichen Reichtum der Erlösung schöpfen, der verzeihenden und schenkenden Liebe des Erlösers teilhaft werden kann. Aber von der Weltzeit, von seiner eigenen Natur und Geschichte her gesehen, spielt der Kairós in seinem Leben, auch in seiner Gottbegegnung, eine sehr bedeutende Rolle, ja ist er ihm geradezu wesentlich. Folgende Überlegung möge das klar machen:

Der Mensch wächst und entfaltet sich nicht wie die Pflanze oder das Tier. Er ist nicht einfach das zwangsläufige Ergebnis naturhafter Kräfte und Einwirkungen. Er ist ein geschichtliches Wesen, das erkennend und wollend in immer neuem Ansatz, in tastenden Versuchen, in stets neuer Entscheidung auf seine Vollendung zuwachsen soll. Seine innere Entwicklung ist darum nicht einlinig, kontinuierlich, einförmig, sondern kennt Zäsuren, hat ihre Krisen, ihre Höhen und Tiefen. Zwar ist er personaler Geist, der sich auf Grund von Einsicht frei entscheiden kann. Aber das bedeutet nicht, daß er seinen inneren Weg nach Belieben bestimmen könnte, auch dann nicht, wenn er einen sehr starken Willen hätte und seine Erkenntnis nicht getrübt wäre. Sein Geist ist immer an die Vorgegebenheiten der Natur, deren integrierender Teil der Leib ist, gebunden. In dieser Natur zeichnet sich ein Gesetz ab, ist eine innere Gestalt als Zielgestalt angelegt. Diese soll er verwirklichen. Dadurch erst kommt er zu sich selbst, zu seiner natürlichen Vollendung, bringt er nach dem Willen Gottes die Würde des Menschen, seine Geistigkeit und Sittlichkeit, in unwiederholbarer Einmaligkeit zum Leuchten. Sein inneres Daseinsgesetz, sein Weg, seine Aufgabe sind ihm nicht von vornherein, gleichsam unverhüllt, gegeben; er muß sie erst suchen, in ständiger Begegnung mit der Welt und mit Menschen; nur ganz allmählich werden sie ihm aufgehen und auch dann nur, wenn er sich: seine Natur und sein Schicksal, insbesondere seine Grenzen, Schwächen und Schmerzen annimmt, wenn er aufrichtig, geduldig und treu ist. Vielleicht wird er mancherlei Umwege machen, ehe ihm lebendige Einsichten in das ihm Aufgetragene zukommen; oft wird ein

Lebenskreuz, ein Mißerfolg oder eine Schuld zum Anlaß einer solchen Einsicht. Immer hat er den Eindruck, daß er sie nicht direkt erzwingen kann, daß sie ihm vielmehr geschenkt werden, daß sie darum unerwartet kommen. Und auch für das *Gelingen* der lebensentscheidenden Dinge muß er den Augenblick, den Kairós, abwarten. Was er jahrelang nicht vermochte, vermag er auf einmal. Entscheidungen müssen heranreifen, und wenn sie vollzogen sind, erscheinen sie weit mehr als Gnade, denn als eigene Leistung.

Auch das religiöse Leben des Menschen, die Geschichte seiner Begegnung mit Gott, macht von diesem allgemeinen Gesetz keine Ausnahme. Zwar spricht *Gott* ihn jeden Tag mit der gleichen unendlichen Liebe an, die er in seinem Sohn an ihm erwiesen hat; jeden Tag will er ihm in Christus begegnen, mit nimmermüder Geduld erträgt er ihn, bis in die Todesstunde hinein neigt er ihm sein Herz zu. Aber der *Mensch* hat Gott gegenüber nicht immer die gleiche Offenheit: bald hört er ihn deutlich und weiß ihn ganz nah, bald verliert er ihn aus dem Auge, verblaßt ihm die übernatürliche Welt bis zur Unwirklichkeit, so daß nur noch die irdischen Realitäten für ihn zählen. Das ist seine Schwäche, seine Unvollkommenheit, sagen wir; es kann aber auch an seinem Aufnahmevermögen, am Stand seiner religiösen Entwicklung, oder auch bloß an den konkreten Umständen, an seiner augenblicklichen Verfassung, seiner Gesundheit usw. liegen, und für gewöhnlich trifft beides zu: Schuld und Schicksal sind unzertrennlich miteinander vermischt.

Jedenfalls weiß der Christ noch mehr als der nur natürlich denkende Mensch um den Kairós im religiösen Leben, um Zeiten der Gnade wie der Trockenheit und Unansprechbarkeit, um Stunden, die ihn voranbringen oder auch zurückwerfen, in denen sich vieles, ja alles entscheidet. Bisweilen fällt ihm alles leicht, ist er zu jedem Opfer bereit. Dann aber wieder bleibt sein Herz leer, fühlt er sich überfordert. Selbst Heilige haben diesen Rhythmus schmerzlich gespürt und ihre Ohnmacht daran erkannt. Frau von Chantal brauchte fünf Jahre, um dem unglücklichen Schützen, der durch seine Unvorsichtigkeit auf der Jagd ihrem Gemahl eine todbringende Verletzung beigebracht hatte, von Herzen zu verzeihen. War es Schwäche oder Unvermögen? Franz von Sales hatte Geduld mit ihr, um aber im rechten Augenblick, als er die Stunde für gekommen hielt, alles von ihr zu fordern. Das Ja zu einer schweren Situation, zu seiner eigenen Natur, zu seinem Schicksal, das innere oder auch äußere Zugeständnis, unrecht gehandelt zu haben, sich auf dem falschen Weg zu befinden, gescheitert zu sein, geschieht nicht von heute auf morgen; es steht gar nicht so ohne weiteres im Belieben des Menschen. Eine Bekehrungssituation kann nicht künstlich erzeugt werden; sie ist vielmehr das Ergebnis vieler kleiner Erlebnisse, Einsichten und Schritte. Die Auslösung kann dann ganz plötzlich erfolgen. Man kann und muß sich für sie bereiten, man kann auf sie zugehen oder sie auf sich zukommen lassen, man muß sie schließlich ergreifen, aber bei all dem hat man das Bewußtsein ihres Geschenkcharakters, das Bewußtsein, ihr nur unter Schuld ausweichen zu können. Ist es ein Kairós der Natur oder der Gnade? Beides, oder aber besser: der Gnade; denn letztlich geht alle Initiative von Gott aus. Er spricht in die natürliche Situation eines Menschen hinein, er lenkt jedes Werk, er bestimmt allem seine Zeit. Man muß ihn daher nicht nur um die rechte Erkenntnis und das rechte Wollen, sondern auch um den Kairós bitten.

So gibt es denn offenbar einen zweifachen Kairós, im biblischen, heilstheologischen und im existentiellen, psychologischen Sinn. Das Neue Testament kennt nur noch *einen* Kairós, den furchtbar-seligen Endtag, in dem wir schon stehen. Unsere tägliche Erfahrung aber kennt *vielen* Kairoí. Beide Gnadenzeiten sind im Grunde die gleichen. Das Gnadengericht des Endtages kommt für den Glaubenden in der konkreten Geschichte dieser Weltzeit und des menschlichen Lebens je von neuem zur Erscheinung, wird darin immer wieder greifbare Wirklichkeit. Die Ungewißheit der Parusie schwebt jeden Tag über uns, und jeden Tag sollen, ja dürfen wir den Herrn erwarten. Aber auch das andere ist wahr. So wie der letzte Kairós zum vernichtenden Gericht werden kann, so lassen auch die schuldhaft ungenutzten Gnadenstunden dieses Lebens im Maße der Schuld jeweils ein Trümmerfeld zurücker. Von daher klingen die Schriftworte vom Kairós noch einmal anders und ernster. „Suchet den Herrn, da er sich finden läßt; ruft ihn, solange er da ist“ (Is 55, 6). An sich läßt er sich immer finden, ist er immer da. Aber für das existentielle Bewußtsein dessen, der oftmals gleichgültig an ihm vorübergegangen ist, der seinen Ruf geflissentlich überhört hat, wird er immer weniger findbar, ist er vielleicht eines Tages nicht mehr da. Darum die Mahnung: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (Ps 94, 8 der Vulgata; Hebr 3, 15; 4, 7).

Die geistliche Reife eines Christen zeigt sich darin, ob es ihm gelingt, den *einen* Kairós und die *vielen* Kairoí immer mehr miteinander zu verbinden, das heißt aber, alles, die ganze konkrete Geschichte seines Lebens im Lichte der Erlösung, des Gnadenangebots Gottes, des ergehenden Gnadengerichtes, der eschatologischen gnadenhaften Zeit zu sehen. Je vorbehaltloser das geschieht — und auch das ist natürlich Gnade —, je mehr einer sich täglich und stündlich auf den Gott hin fallen läßt, der den Kairós schenkt, um so mehr erhellt sich sein Leben von innen her, um so deutlicher wird er gewahr, welchen Weg Gott ihn führt, zeichnet sich die in ihm angelegte Gestalt ab, erkennt er die ihm von Gott gestellte Aufgabe, wobei das Glaubenslicht mit einer über alles schmerzenden Dunkelheit verbunden sein kann. Man denke nur an Therese von Lisieux, die einerseits immer klarer ihren „Kleinen Weg“ erkannte und die Botschaft, die sie den Menschen künden sollte, andererseits aber von einer immer dichter und quälenderen Finsternis überfallen wurde, die bis zu Glaubenszweifeln führte. Was damals in ihrem innersten Herzen vor sich ging, kann man vielleicht in die Worte jenes Psalmenbeters fassen, der angesichts der Zerstörung Jerusalems zum Herrn rief: „Du erhebst dich, erbarmst dich Sions; denn Zeit ist's, ihm gnädig zu sein, der Kairós ist da“ (Ps 102 [101] 14). „Komm, Herr Jesus“ (Offb 22, 20).

Unser Leben steht schon jetzt unter dem ewigen Heute der in Christus ein für allemal bewirkten Versöhnung des Menschengeschlechtes mit Gott. Dagegen scheint zunächst unser Heute zu stehen, dieses ewig wechselnde Heute der Weltzeit und unseres eigenen Herzens. Wir sind darum immer in Gefahr, uns entweder im unwiderruflichen Heute der Erlösung zu sicher zu fühlen oder aber an der unausweichlichen Veränderlichkeit des kreatürlichen Heute unsicher zu werden und zu verzweifeln. Was uns dadurch aufgegeben ist, hat Kierkegaard einmal in ein ergreifendes Gebet gebracht:

„Vater im Himmel! Deine Gnade und Barmherzigkeit wechselt nicht im Wechsel

der Zeiten. Du alterst nicht im Laufe der Jahre, als wärest Du, gleich einem Menschen, gnädiger an einem Tag als an einem andern, gnädiger am ersten als am letzten. Deine Gnade währt unverändert, wie Du unverändert derselbe bist, ewig jung, neu mit jedem neuen Tag — denn jeden Tag sagst Du ja ‚noch heute‘. Oh, wenn nun aber ein Mensch auf dieses Wort achtet, von ihm ergriffen, in heiligem Entschluß, mit Ernst zu sich selbst sagt ‚noch heute‘: so bedeutet es, daß er sich noch an diesem Tage ändern möchte, gerade wünscht, daß dieser Tag den andern Tagen gegenüber recht bedeutungsvoll werden möge, bedeutungsvoll durch die erneute Bestärkung im Guten, das er einmal erwählte, oder jedenfalls doch dadurch bedeutsam, daß er das Gute wählt. Deine Gnade und Barmherzigkeit sind es, unverändert jeden Tag ‚noch heute‘ zu sagen. Aber hieße es nicht Deine Gnade und Barmherzigkeit verspielen, wenn ein Mensch so unverändert von Tag zu Tag ‚noch heute‘ sagen wollte? Du bist ja der, welcher die Zeit der Gnade ‚noch heute‘ gibt, aber der Mensch ist es, der die Zeit der Gnade ‚noch heute‘ ergreifen soll. So reden wir mit Dir, o Gott; es ist ein Sprachunterschied zwischen uns, und doch streben wir danach, Dich zu verstehen und uns für Dich verständlich zu machen . . . Was nun dann, wenn Du, o Gott es sagst, der ewige Ausdruck für Deine unveränderliche Gnade und Barmherzigkeit ist, dasselbe ist, wenn ein Mensch es recht verstehend wiederholt, der stärkste Ausdruck für die tiefste Veränderung und Entscheidung — ja, alles wäre verloren, wenn die Veränderung und Entscheidung nicht noch heute geschähe. So gib Du also denen, die heute hier versammelt sind . . . daß dieser Tag zu ihrem wahren Segen werde, auf daß sie Seine Stimme hören, den Du zur Welt gesandt, die Stimme des guten Hirten, damit Er sie kenne, und sie Ihm folgen“<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> Gebete. Herausg. von W. Rest, Köln und Olten, Jakob Hegner (1952) 50f.